

BESPRECHUNGEN

Naturwissenschaften

Evolution im Diskurs. Grenzgespräche zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie. Hg. v. Alexius J. BUCHER und Dieter S. PETERS. Regensburg: Pustet 1998. 421 S. (Eichstätter Studien. NF 40.) Kart. 98,-.

Das Buch enthält die Beiträge der Spezialist am vierten interdisziplinären Gespräch an der theologischen Fakultät der Universität Eichstätt im Herbst 1997. Ein prominenter Spezialist, Wolfgang F. Gutmann, langjähriger Leiter des Forschungsinstituts Senckenberg (Frankfurt), konnte nicht mehr teilnehmen. Er starb am 15. April 1997. Ihm widmet Dieter Peters, einer der Initiatoren der Grenzgespräche und altgedienter Senckenberger, eine ausführliche Laudatio.

Die Beiträge sind in vier Gruppen zusammengefaßt. In der ersten Gruppe (Biologie und Evolution, 29–84) präsentieren vier Senckenberger Biologen Probleme ihres Fachs. Sie kritisieren die angebliche Adäquatheit der kausalen Erklärung der Evolution durch Darwins Mechanismus von Zufall und Selektion, ebenso den gängigen Versuch, allein aus Fossilreihen den Ablauf der Evolution rekonstruieren und die mannigfaltigen Formen der Fossilien als bloße Anpassung an die jeweilige Umwelt verstehen zu wollen. Formvarianten könne man nur auf dem Hintergrund von etwas Invariantem formulieren, nämlich eines rechtverstandenen „Typus“ (Bauplans). Zudem genüge es nicht, die Organismen rein morphologisch als Gestalten zu beschreiben, sie müßten auch als „technische“ Konstruktionen begriffen werden. Nur dann könne man (eines Tages) verstehen, warum die Evolution diese und keine anderen Formen hervorgebracht habe.

In der zweiten Gruppe (Organismus und Evolution, 87–167) kommen vier Philosophen zu Wort. Um die Evolution (Phylogenese) auch kausal verstehen zu können, so wird argumentiert, müßte man zuvor wissen, was Lebewesen eigentlich seien, von denen man sage, sie hätten sich entwickelt. Aber gerade das wisse man nicht,

wie viele Biologen bereitwillig zugeben. Es genüge nicht, Lebewesen als hochkomplexe Systeme zu charakterisieren und die Ontogenese (Individualentwicklung) als Resultat des Abschnurrens eines Programms. Sie seien primäre Ganzheiten und als solche so etwas wie „Subjekte“, die den Entwicklungsprozessen ihre eigenen Zwecke aufzuerlegen vermögen.

In der dritten Gruppe (Philosophie und Evolution, 171–316) melden sich wieder Philosophen zu Wort. Da man schwerlich im luftleeren Raum philosophieren kann, klopfen einige Beiträge frühere Philosophen darauf hin ab, ob und wie weit ihre Konzeptionen heute noch etwas für die Erhellung des Problems der Lebewesen und deren Evolution hergeben. Es handelt sich um Alfred North Whitehead und Ernst Cassirer (Prozeßdenken), Karl Rahner (Selbstüberbietung des Werdenden), Immanuel Kant (Teleologie), Henri Bergson (Rolle der Intuition und der Einfühlung) und Martin Heidegger (Wesen der Wissenschaft). Andere Beiträge beschäftigen sich mit dem Problem von Zeit und Geschichtlichkeit. Die vorherrschenden Zeitbegriffe hätten vor allem das Werden im Auge. Wie aber könne man dann das Altern und Vergehen der Dinge verstehbar machen? Oder wie soll man die Geschichtlichkeit des Lebendigen, ja des ganzen Kosmos begreifen, wenn die grundlegenden Naturgesetze wesentlich ungeschichtlich sind: beschreiben sie doch nur, was immer und überall geschehe und immer wiederholbar sei, während Geschichte einmalig und unwiederholbar bleibe? Ein anderer Beitrag stellt die brisante Frage, warum die Teilnehmer an interdisziplinären Gesprächen so oft aneinander vorbeireden.

In der letzten Gruppe (Theologie und Evolution, 319–400) sind die Theologen an der Reihe. Was ist der Sinn der alttestamentlichen Aussage, Gott sei der Schöpfer Himmels und der Erde? Ein Gang durch die Genesis, die Psalmen, Propheten und Weisheitsbücher zeige, daß es nicht

primär (aber sekundär doch wohl auch?) um Belehrung darüber gehe, woher Mensch und Welt stammen, sondern um eine Ermunterung, Gott dem Schöpfer zu vertrauen, allen schlimmen Erfahrungen zum Trotz. Andere Beiträge behandeln die Beziehung der Kirche (des Lehramts wie der „Basis“) zur Wissenschaft in den letzten 100 Jahren, speziell ihre Position gegenüber der Evolutionstheorie. Angesichts des verständlicher-weise und von beiden Seiten emotional hochaufgeladenen Verhältnisses war die Reaktion der Kirche nicht so stockdumm, wie die Klischees es wahrhaben möchten. Wenn sich heute die Spannung gelegt habe, dann nicht zuletzt deswegen, weil heute beide, Kirche und Wissenschaft, als wahrheitskontrollierende Instanzen an gesellschaftlicher Bedeutung verloren hätten.

Trotz einiger schwer verdaulicher Brocken wird ein interessierter Laie, den das Problem Schöpfung und Evolution persönlich umtreibt, den Band mit Gewinn lesen können. Denn schließlich sind die Teilnehmer am Grenzgespräch als Redner zwar Fachleute in ihrer Disziplin, als jeweilige Hörer aber ebenfalls nur Laien, sonst wäre das Gespräch nicht interdisziplinär.

Paul Erbrich SJ

Schöpfung und Selbstorganisation. Beiträge zum Gespräch zwischen Schöpfungstheologie und Naturwissenschaften. Hg. v. Konrad HILPERT und Gotthold HASENHÜTTL. Paderborn: Schöningh, 1999. 310 S. Kart. 88,-.

Dieser Sammelband mit 22 Beiträgen von 20 Autoren, davon 12 Wissenschaftler allein von der Universität des Saarlandes, ist eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Karl-Heinz Ohlig, Inhaber des Lehrstuhls für Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums an derselben Universität. In sehr verschiedenen Facetten werden Verhältnisbestimmungen von Naturwissenschaft und Theologie vorgelegt und diskutiert. Allerdings ist die naturwissenschaftliche Seite mit zwei Biologen und einem Physiker doch ziemlich schwach vertreten. Die meisten Autoren sind Theologen, einer ist Literaturwissenschaftler. Trotzdem sind die verschiedenen Ansätze, die das Verhältnis von Schöpfung und Selbstorganisation aufgreifen, durchaus interessant und kompetent dargestellt.

Exemplarisch sollen einige Beiträge herausgegriffen werden, besonders die, bei denen einige kritische Anmerkungen zu machen sind. In dem Aufsatz von Raymund Schwager „Der Riß in der Schöpfung: Unrecht, Gewalt und Leid aus biblischer Sicht“ fällt auf, daß vom „Bösen im Tierreich“ gesprochen wird. In der Verhaltensforschung hat Wolfgang Wickler nachgewiesen, daß man den Begriff des moralanalogen Verhaltens bei Tieren nicht mehr berechtigt gebrauchen soll. Wegen des Fehlens der Entscheidungsfreiheit im Tierreich ist das wesentliche Analogon nicht vorhanden. Ist das Fressen einer Gazelle von einem Löwen als etwas Böses zu bezeichnen? Jedenfalls nicht als moralisch böse.

In dem Beitrag von Ulrich Rudnick „Schöpfungsmythen und Chaostheorie“ hätte deutlicher herausgearbeitet werden müssen, wie es z. B. von Hans-Dieter Mutschler geschehen ist, daß die mathematische Beschreibbarkeit der Chaostheorie im naturwissenschaftlichen Rahmen des Know-how bleibt, wenn man sie nicht so anreichert mit außernaturwissenschaftlichen Begriffen, wie es etwa Erich Jantsch getan hat, und daß sie nichts über die philosophische Frage nach dem Sein der Dinge sagt. Chaos kann dann nicht, so Rudnick, als „Ursprung allen Seins“ bezeichnet werden. Denn das ist einzig und allein Gott.

Das schwierige Problem des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Theologie wird direkt von Irmgard Wilhelm-Schaffer in ihrem Beitrag „Von der Einheit über die Trennung zur Partnerschaft? Zum Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie“ diskutiert. Das Trennungsmodell mag zwar geschichtlich auf einer Abschottung der Theologie beruhen, doch die wissenschaftstheoretische Unterscheidung von verschiedenen Sprachspielen (Wittgenstein) ist sehr hilfreich, um Grenzüberschreitungen sowohl von der Theologie (Galilei) und dem fundamentalistischen Kreationismus als auch von den Naturwissenschaften (Darwin, Haeckel) als solche zu erkennen und als Kategorienfehler zu vermeiden. Ein sinnvoller Dialog kann dann in verschiedenen Schritten auf dieser methodischen Unterscheidung basierend beginnen, indem von einer Person beide Wissenschaften gründlich studiert werden, indem zweitens sowohl Theologen sich der mühevollen Aufgabe des Studierens der Na-